



**Bekennende Evangelisch-Reformierte Gemeinde in Gießen (BERG) – 01.01.2017**

Psalmen/Gesänge: 179,1–4; Psalm 38a,1.2.11.12; Psalm 144a,1–5; 180,1.2.6.7.12–14

Gesetzeslesung: Offenbarung 22,6–21

Erste Schriftlesung: Lukas 12,13–48

Perikope für die Wortverkündigung: **Jakobus 4,13–17**

Thema: **Wider die Selbstüberschätzung**

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus!

Das Wort Gottes bringe ich Ihnen aus dem Jakobusbrief. Wir stellen uns heute unter Jakobus 4,13 bis 17. Ich lese zunächst das gesamte vierte Kapitel, also ab Vers 1.

Gemeinde unseres Herrn Jesus Christus!

### **Einleitung**

Das vierte Kapitel des Jakobusbriefes beginnt mit dem Hinweis auf den dreifachen Kampf, in dem Christen stehen. Zum einen sind wir aufgerufen, gegen unser eigenes Fleisch zu kämpfen, das heißt gegen unsere Ichhaftigkeit und gegen unsere Lüste, gegen unsere Lebensgier (Jak. 4,1–3). – Ferner stehen wir in der Auseinandersetzung mit der Welt. Vielleicht ist die Gefahr der Verweltlichung, der Säkularisierung noch nie unter den Christen so groß gewesen wie in der Gegenwart (Jak. 4,4–6). – Nicht zuletzt stehen wir in einem unerbittlichen Krieg gegen den Teufel und sein Reich. Es ist der Teufel, der uns weglocken will aus der Herrschaft Gottes (Jak. 4,7–10).

Auf diese Konfrontationen hatten wir bereits gehört. Ich will das nicht wiederholen. Aber auch heute, am Beginn des neuen Jahres, wollen wir nicht vergessen: Wir befinden uns in einem Krieg, in einem heiligen Krieg. Wissen wir, dass unsere Beziehung zu unserem Fleisch, zur Welt und zum Teufel nicht eine Synthese ist? Wir sind nicht auf dieser Erde, um mit unseren Gegnern friedlich zu koexistieren. Vielmehr ist unsere Stellung zu unserem Fleisch, zur Welt und zum Teufel die der Antithese. Es geht um ein Entweder – Oder. Entweder wir gehören zum Reich Gottes oder wir gehören zum Reich dieser Welt und damit des Teufels.

Innerhalb dieser ersten zehn Verse von Jakobus 4 steht ein kurzer, fast unscheinbarer Satz. Er lautet: *Unterwerft euch Gott!* (Jak. 4,7). Frage: Nach welchem Standard führst du dein Leben? Welche Norm und welche Regel leiten dich? Wer steht im Mittelpunkt? Ist es dein Ich oder ist es der dreieine Gott? Ist es dein Denken und Philosophieren über das Leben oder ist es Gottes Offenbarung in seinem Wort?

Gott sei Dank steht das Gebot *Unterwerft euch nun Gott* nicht isoliert da, sondern es ist eingebettet in zwei herrliche Verheißungen.

Unmittelbar davor heißt es: *Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade* (Jak. 4,6). Glaubst du dieser Verheißung? Wir werden heute hören, was es konkret heißt, demütig zu sein.

Im Anschluss an die Aufforderung *Unterwerft euch nun Gott* steht eine weitere Verheißung: *Naht euch Gott, so wird er euch nahen* (Jak. 4,8). Du meinst, dass Gott fern von dir ist. Aber Gott will nicht fern von dir sein. Auch nicht in dem vor dir liegenden Jahr. Aber willst du das auch? Willst du dich ihm nahen? Begehrt du das mit allen Konsequenzen?

Der vom Geist Gottes inspirierte Jakobus konzentriert sich bei diesen geistlichen Kämpfen, in denen wir stehen, dann auf unser Sprechen. Ob wir uns Gott unterwerfen oder nicht, offenbart sich an unserem Reden.

In der letzten Predigt – sie war über Jakobus 4,11.12 – ging es um das Reden übereinander und auch gegeneinander. Sich Gott nicht zu unterwerfen, zeigt sich in unserem Richtgeist. Wir wollen das Sagen haben, und das offenbart sich in destruktivem Reden über und gegen den anderen. Dieser Abschnitt schließt mit einer Frage ab: *Du aber, wer bist du, der du den Nächsten richtest* (Jak. 4,12).

Auch in dem heutigen Abschnitt geht es um das Reden. Es geht erneut um falsches Reden. Das Thema „falsches Reden“ hatte Jakobus in seinem Brief mehrfach angesprochen. Offensichtlich ist für ein christliches Leben unser Reden zentral. Warum verhält es sich das so? Antwort: Das, was wir artikulieren, das bestimmt unser Leben. Der Sohn Gottes sagt: *Was aus euch herauskommt, (was ihr sprecht) das verunreinigt euch* (Mk. 7,15).

Unser Reden bestimmt unser Denken. Es bestimmt auch unsere Einstellung. Ich erinnere dazu an Jakobus 3. In diesem Kapitel wird unser Reden ausführlich thematisiert. Jakobus weist darauf hin: *Wenn sich jemand im Wort nicht verfehlt, so ist er ein vollkommener Mann, fähig auch den ganzen Leib zu zügeln*. Die Zunge ist zwar nur ein kleines Glied, aber es vermag große Dinge zu lenken, wie ein Steuerruder am Schiff oder wie das Zaumzeug im Maul eines Pferdes. Vor allem ist *die Zunge wie ein kleines Feuer, das einen großen Wald* (eigentlich: einen *Scheiterhaufen*) anzünden kann. Unser Reden hat Konsequenzen, häufig erschreckende Konsequenzen.

In dem Abschnitt, unter den wir uns heute stellen, geht es erneut um unser Reden. Dieser Abschnitt steht ebenfalls unter der Frage aus Vers 12b: *Du aber, o Mensch, wer bist du? Wer bist du, o Mensch?* Jakobus gibt darauf eine Antwort, die unsere aufgemotzten Ideen über uns selbst wie funkelnde Seifenblasen zerplatzen lassen. Er lehrt: *Unser Leben ist ein Dunst, der eine kleine Zeit sichtbar ist und dann verschwindet* (Jak. 4,14).

Genau diese Wahrheit will uns der heutige Abschnitt plastisch vor Augen führen: Mensch, vergiss nicht, dein Leben ist wie ein Dampf.

Während die Predigt über den vorherigen Abschnitt aus dem Jakobusbrief die Überschrift trug: *Wider die Selbstgerechtigkeit*, so lautet das Thema der heutigen Botschaft:

**Wider die Selbstüberschätzung.** Wir achten dabei auf drei Punkte:

1. Ein selbstherrliches Reden offenbart unsere Gottvergessenheit (Jak. 4,13)
2. Ein angemessenes Reden bringt Selbsterkenntnis zum Ausdruck (Jak. 4,14.15)
3. Ein demütiges Reden bezeugt Gotteserkenntnis (Jak. 4,16.17)

### **1. Ein selbstherrliches Reden offenbart unsere Gottvergessenheit (Jak. 4,13)**

*Wohlan nun...* Mit diesen Worten beginnt der heutige Abschnitt aus der Heiligen Schrift. Wir können diese einleitenden Worte auch übersetzen mit: *Passt auf!* Oder: *Hört einmal zu!*

Derjenige, der in einer solchen Weise die Gemeinde anspricht, beansprucht Autorität. Mit diesem Aufruf stellt Jakobus sich faktisch gegen diejenigen, die meinen: Jeder habe seine eigene Wahrheit. Alle Wahrheiten und alle Zugänge zur Wirklichkeit seien gleichrangig. Gleich zu Beginn dieses Abschnittes wendet sich Jakobus gegen den Trend, in dem wir alle heute atmen.

Ein junger Christ hatte in der Schule einen Aufsatz zu schreiben. Er bekannte sich darin als Christ, der der Bibel und seinen Normen verpflichtet ist. Der Lehrer schrieb unter die Arbeit: „Wenn du nicht so absolut gesprochen hättest, hättest du eine wesentlich bessere Zensur erhalten.“ Mit anderen Worten bescheinigte der Lehrer ihm: Deine Zensur hängt bei mir davon ab, ob du sämtliche Ansichten und Meinungen als gleichrangig erachtest oder nicht.

Unter diesem alles einebnenden Zeitgeist haben schon junge Christen zu leiden. Daran erkennen sie, dass sie sich in einem geistlichen Krieg befinden. Es ist ein Krieg, in dem ihnen vorgeworfen wird, sie seien intolerant, doktrinär oder lieblos.

Jakobus erhebt mit dieser Anrede einen unerhörten Anspruch. Er bringt damit zum Ausdruck, dass er nicht die subjektive Ansicht eines Gebildeten oder auch eines Eingebildeten vertritt. Vielmehr spricht er in der Autorität Gottes. Deswegen bitte ich dich heute Morgen: Lass das, was du jetzt hörst, nicht an dir vorüberrieseln. Bitte höre zu! Meinetwegen stelle dir bei allem die Frage: Ist das wahr, was hier geschrieben steht? Aber dann bitte stelle dir auch die Frage: Wenn das Wahrheit ist, was heißt das für mein Leben?

Jakobus zitiert hier das Reden von Menschen. Sie treten auf, indem sie sagen: *Heute oder morgen wollen wir in die und die Stadt reisen und dort ein Jahr zubringen, Handel treiben und Gewinn machen.* Offensichtlich hat Jakobus hier Geschäftsleute vor Augen. Was bringen diese Leute mit diesem Ausspruch zum Ausdruck? Es sind im Kern sechs Punkte:

Erstens: Diese Businessleute planen. Sie lassen dann verlautbaren: *Wir wollen.* Sie sind in ihrem Denken von einer Strategie bestimmt.

Aber Pläne machen, das betrifft nicht nur Kaufleute, sondern es bestimmt einen jeden von uns. Vielleicht hat sich der eine oder der andere jetzt zum Jahreswechsel irgendwelche Vorsätze gesteckt, also auch Pläne gemacht. – Vielleicht hat er die eigene Aus- und Weiterbildung im Sinn und damit die vor ihm liegenden Prüfungstermine. – Im kommenden Jahr wollen zwei heiraten. Erfahrungsgemäß werden sie frühzeitig damit beginnen, diesen wichtigen Tag in ihrem Leben zu strukturieren. – Jemand anders denkt vielleicht daran, für seine Familie ein Haus zu kaufen oder zu bauen. Wenn seine Überlegungen nicht von vornherein scheitern sollen, benötigt er einen Finanzierungsplan. Dabei wird er vorsorglich einen gewissen Puffer einkalkulieren, falls etwas Unvorhergesehenes eintritt, usw. – Kurzum: Nicht nur Geschäftsleute planen, sondern wir alle haben die Zukunft im Blick.

Im Bildungsbereich wird geplant und konzipiert. Bekanntlich ändern sich diese Pläne mit jedem Regierungswechsel. Der gesamte politische Bereich besteht zu einem großen Teil aus Konzeptionen und Planungen: im Bund, in Ländern und Gemeinden.

Dann darf beim Thema „Planen“ natürlich der Wirtschaftssektor nicht unbeachtet sein. Damit ein Betrieb konkurrenzfähig bleibt, wird die Geschäftsleitung rechtzeitig Strategien entwickeln, mit den entsprechenden kurz-, mittel- und langfristigen Zielvorgaben. Wenn man bei allen diesen Zielsetzungen eingebunden ist und zu den entsprechenden Sitzungen und Konferenzen und *meetings* hinzugezogen wird, hat man vielfach das elitäre Bewusstsein: Ich gehöre dazu. Wenn man dagegen nicht eingebunden wird, beschleicht einen schnell das Gefühl: Ich bin außen vor. Das „Leben“ geht an mir vorüber. Den hier zitierten Lebensstil kennen wir alle. Er ist bestimmt durch ein: *Wir wollen.*

Zweitens: Ein solcher Mensch plant nicht irgendwie, sondern er plant konkret, entschlossen und tatkräftig: *Heute oder morgen.* Offensichtlich ist er dabei von dem Bewusstsein bestimmt, über seine Zeit verfügen zu können. Er bildet sich ein, seine Zeit managen zu können, sie im Griff zu haben. Zeit, das ist für ihn ein Objekt seiner Machbarkeit.

Drittens: Offenkundig meint der von Jakobus Zitierte nicht nur, dass er die Zeit im Griff hat, (*heute oder morgen*), sondern dass er auch geographisch bestimmen kann, wo es langgeht: *in die oder jene Stadt.* Bei seinen Strategieentwürfen bestimmen ihn zukunftsorientierte Fragestellungen: Wo kann man am besten Geld verdienen? Wo ist es am günstigsten?

Das griechische Wort, das hier für *reisen* verwendet wird, meint: eine Geschäftsreise zu unternehmen.

Viertens: Dabei hat ein Geschäftsmann längere Zeiträume im Blick: *Wir wollen dort ein Jahr zubringen.*

Es ist noch nicht so lange her, dass uns in einer Wortverkündigung aus dem Propheten Hesekiel das wirtschaftliche [ökonomische] Denken im Mittelmeerraum vor Augen geführt wurde, und zwar im Blick auf die Hafenstadt Tyrus. Diese Stadt liegt am Mittelmeer, im heutigen Libanon. Ich lese Ihnen einmal den Beginn eines Abschnittes vor, sodass wir uns daran erinnern wie Hesekiel über Tyrus spricht: *Tarsis hat mit dir [Tyrus] Handel getrieben mit einer Menge von allerlei Gütern; mit Silber, Eisen, Zinn und Blei hat es deine Waren bezahlt. Jawan, Tubal und Mesech sind deine Kunden gewesen; mit Menschenseelen und ehernen Geräten haben sie Tauschhandel mit dir getrieben. Die vom Haus Togarma haben mit Pferden, Reitern und Maultieren deine Waren bezahlt. Die Söhne Dedans waren deine Kunden. Viele Küstenländer standen in Handelsbeziehung mit dir. Sie lieferten dir Stoßzähne aus Elfenbein und Ebenholz als Zahlung. Die Aramäer haben mit dir Handel getrieben wegen der Menge deiner Erzeugnisse. Für deine Waren gaben sie dir Karfunkel, roten Purpur, buntgewirkte Stoffe, feines Leinen, Korallen und Rubinen. Juda und das Land Israel waren deine Kunden. Sie lieferten dir Weizen aus Minnit, Backwaren, Honig, Öl und Balsam im Austausch. Damaskus trieb Handel mit dir wegen der Menge deiner Erzeugnisse, mit einer Menge von allerlei Gütern.* usw. (Hes. 27,12ff).

Es ist deutlich: Zur Zeit Hesekiels ging in Tyrus ökonomisch die Post ab. Diese Stadt hatte überallhin ihre Geschäftsbeziehungen.

Noch intensiver war der Handel im Mittelmeerraum in römischer Zeit. Da hatte man nicht nur in alle Himmelsrichtungen seine Geschäftsbeziehungen, sondern man hatte auch Handelsstützpunkte errichtet. In diesen Niederlassungen mussten sich entsprechend bevollmächtigte Vertreter längere Zeit – ein Jahr oder so – aufhalten. Denn die Wirtschaft musste brummen. Da darf man nicht außen vor bleiben. Heute sind es die Wirtschaftszentren wie Frankfurt, London, Paris, New York, Los Angeles, Tokio, Singapur, Shanghai usw.

Fünftens: Natürlich verfolgen die Geschäftsleute mit ihren Reisen eine Absicht: Sie wollen *Handel treiben*. Sie wollen Geschäfte machen.

Schließlich sechstens: Das Handeltreiben hat keinen Sinn in sich selbst. Es ist nicht Selbstzweck, sondern hat das Ziel, Profit zu machen: *Wir wollen Gewinn machen*, verkünden sie. Übrigens kann man das griechische Wort für *Gewinnmachen* auch übersetzen mit *eine gute Geldanlage machen*. Aber ich denke, dass aufgrund des Zusammenhangs hier eher die Bedeutung passt: *einen geschäftlichen Gewinn erzielen*.

So also ticken diese Leute, und so reden sie: *Wir wollen heute oder morgen in die und die Stadt reisen und dort ein Jahr zubringen, Handel treiben und Gewinn machen.*

Aber, so fragen wir, was ist daran eigentlich falsch?

Ich sage zunächst einmal, was daran *nicht* falsch ist. Es ist keineswegs verboten, Prognosen über die Zukunft zu erstellen. Auch das Erstellen von Plänen ist nirgendwo untersagt. Jakobus verbietet in diesem gesamten Abschnitt auch keineswegs, eine Geschäftsplanung zu konzipieren.

Auch sonst wird uns nirgendwo in der Heiligen Schrift verboten, Pläne zu machen. Wir lasen vorhin einen Abschnitt aus Lukas 12. Dort stellt der Herr folgende Frage: *Wer ist wohl der treue und kluge Haushalter, den der Herr über seine Dienerschaft setzen wird, damit er ihnen zur rechten Zeit die verordnete Speise gibt* (Luk. 12,42).

Um *zur rechten Zeit, die verordnete Speise zu geben*, muss man natürlich vorausschauend denken. Man muss ein Konzept haben. Übrigens auch hier in der Gemeinde müssen wir planen.

Wir Ältesten haben zum Beispiel die nächste Gemeindebibelfreizeit im Blick. Auch das Thema, „neue, größere Räume“, Ja oder Nein, beschäftigt das Presbyterium. Dann steht auch das Thema einer eventuell engeren Zusammenarbeit mit der Gemeinde in Osnabrück auf der Tagesordnung: ob überhaupt und wenn ja: Wie?

Das Wort Gottes fordert uns sogar häufig dazu auf, an die Zukunft zu denken. Ich erinnere mich: Wenn ich im Lauf meiner Schulkarriere mit einer Klassenarbeit oder mit einem Vokabeltest nach Hause kam, dessen Ergebnis weder dem entsprach, was ich mir erträumt hatte und noch viel weniger mit den Erwartungen meines Vaters übereinstimmte, wies mein Vater mich mehrfach auf das Wort von Salomo hin: *Gehe hin zur Ameise, du Fauler. Siehe ihre Wege an und werde weise. Obwohl sie keinen Anführer hat, weder Vorsteher noch Herrscher, bereitet sie dennoch im Sommer ihr Brot und sammelt in der Erntezeit ihre Speise* (Spr. 6,6-8). Du hättest rechtzeitig mit dem Lernen anfangen sollen...

Wenn wir schon einmal über das Planen an sich sprechen, wollen wir nicht vergessen: Es sind gerade die Christen, die überhaupt eine geistige Basis dafür haben, dass sie planen können. Warum?

Zum einen kennen sie den Gott, der ebenfalls geplant hat. Er hat einen Heilsplan gefasst. Dann kennen sie Gott als den Gott, der treu ist und in seiner Vorsehung diese Welt erhält und ihr Beständigkeit gibt. Denn Gott selbst gab die Verheißung, dass *er nicht mehr diese Erde verfluchen wird, sondern dass solange diese Erde besteht, nicht mehr aufhören wird, Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht* (1Mos. 8,21.22).

Menschen ohne Gott wissen von einer solchen Geschichtskontinuität nichts. Zumindest haben sie dafür keine geistige Basis. Das bringt ja vielfach Entwicklungshelfer, zum Beispiel in Afrika, zur Verzweiflung. In einer vom Animismus geprägten Kultur haben sie es mit Menschen zu tun, denen es aufgrund ihrer Geister- und Dämonenangst fremd ist, längerfristig zu denken und zu planen. Denn für sie ist die Natur und die Geschichte nichts anderes als ein gigantisch finsterner, angsterfüllender Abgrund, in den sie voller Bangen, geistig gelähmt hineinstarren.

Im Westen leben wir noch in einer Kultur, die ein Bewusstsein über die Natur hat, in der Regeln, Gesetze herrschen. Man glaubt in der Öffentlichkeit sogar noch an eine Entwicklung in der Geschichte. Zum Beispiel spricht man von Fortschritt. Irgendwie setzt man also voraus, dass es planbare Kontinuität zwischen dem Jetzt und dem Später gibt, und zwar obwohl man dafür rational gesehen keine Grundlage hat. Denn den Gesetzgeber, den Lenker dieser Welt, den haben diese Menschen längst abgetan.

Intellektuelle, die über diese Welt nachdenken, sehen allerdings, dass es für den Glauben an eine Beständigkeit in der Welt keinerlei Basis gibt, geschweige denn für ein Ziel dieser Welt. Schon vor Jahrzehnten stellte man dem namhaften britischen Historiker Alan J. P. Taylor die Frage, was wir denn hier eigentlich auf dieser Erde machen. Er antwortete: „Ich habe nicht die geringste Idee. Es gibt kein Ziel. Wir sind hier, weil unsere Eltern gewisse biologische Aktivitäten verrichtet haben. Das ist alles“ [Sunday Telegraph, 12. April 1984].

Hape Kerkeling meinte zu wissen: „Das ganze Leben ist ein Quiz, wir raten, raten, raten...“ Insofern sind es in unserer Kultur die Reste der Christlichkeit, dass man überhaupt noch meint, es gebe in dieser Welt so etwas wie Beständigkeit, Kontinuität, so dass ein Planen Sinn macht.

Auch Jakobus verbietet nicht zu planen. Das Gegenteil ist der Fall: Er schreibt: *Stattdessen solltet ihr sagen: Wenn der Herr will und wir leben, wollen wir das oder das tun* (Jak. 4,15): ... *Wir wollen das oder jenes tun*. Mit anderen Worten: Wir sollen planen. Wenn wir also sagen: „Wir wollen das oder jenes tun“, ist das nicht verboten. Aber der Punkt, um den es dem Heiligen Geist geht, ist der Bedingungssatz davor: Wir sollen sagen: *Wenn der Herr will und wir leben* (Jak. 4,15).

Mit anderen Worten: Das, was Jakobus an dem Satz ‚*Wir wollen heute oder morgen in die oder in jene Stadt gehen und dort Geschäfte zu machen und Gewinn zu erzielen*‘, kritisiert, ist, dass in dieser Aussage Gott nicht vorkommt. Ein solches Gerede ist anmaßend und selbstherrlich. Es verkennt Gott, und es verkennt, wer wir sind.

Damit kommen wir zum zweiten Punkt der heutigen Wortverkündigung:

## **2. Ein angemessenes Reden ist Ausdruck der Selbsterkenntnis (Jak. 4,14.15)**

Ich lese noch einmal Jakobus 4,14.15: *Und doch wisst ihr nicht, was morgen sein wird. Denn was ist euer Leben? Es ist nur ein Dunst, der eine kleine Zeit sichtbar ist, danach aber verschwindet er. Stattdessen solltet ihr sagen: Wenn der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder das tun.*

Gegen das Denken und Sprechen, in dem die Menschen Gott außen vorlassen, hören wir hier das alternative Reden: *Wenn der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder das tun.* Dieses „Gegenprogramm“ wird auch begründet: *Ihr wisst nicht, was morgen sein wird.*

Mit anderen Worten: Gott hat nach der Sintflut verheißen, dass in dieser Welt nicht alles drunter und drüber gehen wird, sondern dass eine gewisse, relative Ordnung da ist, sodass für uns die Möglichkeit besteht zu planen. Aber das heißt nicht, dass wir die Zukunft detailliert kennen. Denn wir sind endlich. Wie sind nicht allwissend.

Wenn diejenigen unter uns, die schon einige Jahrzehnte ihres Lebens hinter sich haben, sich einmal zehn oder zwanzig Jahre zurückerinnern: Was hatten wir im Blick auf die Zukunft damals für Pläne? Und was ist aus ihnen geworden?

Werfen wir einen Blick in die Politik. Wie schnell ist manche anfangs verheißungsvolle Politikerkarriere zu einem jähen Ende gekommen?! Wie oft schon sind politische Tausendjahrreiche in Schutt und Asche zerfallen?! Da mag sich ein Politiker „Stalin“ nennen, also „Stahl“, da mag sich ein anderer den Namen „Molotow“ geben, also „Hammer“: Sie alle und ihre Reiche sind mittlerweile Geschichte.

Im Prinzip nicht anders ergeht es dem anscheinend so selbstsicher und weltgewandt auftretenden Businessmann. Auch er kennt die Zukunft nicht, und er muss sich immer wieder durch die Entwicklungen auf den Finanzmärkten eines Besseren belehren lassen. Du, Geschäftsmann, schwadronierst darüber, 1 Jahr in einer anderen Stadt zubringen zu wollen, und du berechnest deine Gewinnmarge. Aber du hast noch nicht einmal eine Ahnung, was der heutige Nachmittag oder der heutige Abend oder der morgige Tag bringen wird.

In der ersten Schriftlesung lasen wir von dem reichen Toren. Dieser Mann plante in der Hoffnung, damit für den Rest seines Lebens ausgesorgt zu haben. Alle Eventualitäten hatte er eingeplant, außer einer einzigen: sein Sterben.

Jakobus beantwortet die Frage, *wer bist du, o Mensch*, folgendermaßen: *Du, Mensch, bist ein Dunst (Dampf) der eine kleine Zeit sichtbar ist, danach aber verschwindet er.* Jakobus vergleicht hier den Menschen mit einem Dampf, der zum Beispiel aus einem kochenden Wasserkessel sichtbar hervortritt und sich dann verflüchtigt. Wir können auch denken an einen Atemhauch in der Winterkälte. Daran wird uns eines deutlich: *Du, o Mensch, bist kurzlebig, vergänglich, vorübergehend, zerbrechlich. Deine Tage sind zählbar.*

Gerade am heutigen Tag erfahren wir das in besonderer Weise: Schon wieder ein Jahr vorbei! Im Grunde legt jeder Jahreswechsel, jeder Geburtstag, den man feiert, jede ernsthafte Krankheit, an der man leidet und nicht zuletzt jede Beerdigung, an der man teilnimmt, den Finger auf diese Wahrheit: *Dein Leben, o Mensch, ist flüchtig. Du bist endlich. Wenn man ein*

Fotoalbum durchblättert, sieht man darin immer wieder Menschen abgebildet, die nicht mehr unter uns leben.

Mose betet in Psalm 90. *Du lässt die Menschen dahinfahren (eigentlich: du schwemmst sie hinweg) wie eine Wasserflut. Sie sind wie ein Schlaf, wie das Gras, das am Morgen aufsprießt. Am Abend welkt es dahin und verdorrt (Ps. 90,5.6).*

Frage: Haben wir schon einmal Gott morgens, nachdem wir aufgewacht sind, vielleicht noch vor dem Aufstehen, dafür gedankt: „Herr ich danke dir, dass ich heute gesund erwacht bin und du mir einen weiteren Tag schenkst.“ Ist das so selbstverständlich, dass wir heute Morgen aus dem Schlaf aufgewacht sind?

Für den Apostel Paulus hat die Einsicht, dass der dreieine Gott diese Welt hält und in sie eingreift, ganz praktische Konsequenzen. Er wusste: Meine Zeit, meine Zukunft liegt nicht in der Macht mechanischer Naturgesetze. Mein Leben ist auch nicht abhängig von unvorhergesehenen Mittelmeer-Stürmen. Es ist auch nicht dem Hass der Juden unterworfen oder den Entscheidungen Neros oder anderer römischer Behörden oder von sonstigen Feinden des Evangeliums. Sein Leben hängt auch nicht von den negativen Gefühlen mancher Mitchristen gegen ihn ab. Vielmehr: Zutiefst lenkt alles Gott.

Natürlich waren es konkrete Menschen, die Paulus hasserfüllt verfolgten. Einmal schreibt Paulus, dass es der Satan war, der ihn daran gehindert hatte, erneut nach Thessaloniki zu kommen (1Thess. 2,18).

Aber bei allem, was ihm begegnete, wusste Paulus eines: Der, der hinter allen Geschehnissen und über allen Wirrnissen steht, ist der souveräne Gott selbst. Deswegen vertraute er: Kein Haar kann von meinem Haupt fallen ohne den Willen meines himmlischen Vaters.

Diese Botschaft brachte Paulus auch den Menschen. Als er nach Athen kam, predigte er zu den damaligen Philosophen. Unter anderem verkündete er ihnen: *In Gott leben und weben alle Menschen* (Apg. 17,28). Das aber heißt eben auch: Diese Welt ist nicht von uns Menschen beherrschbar. Aus diesem Grund ist es eine Anmaßung zu meinen, wir hätten die Zeit im Griff. Unsere Lebenszeit liegt nicht in unserer Hand. Darum ist es selbstherrliche Gottvergessenheit zu erklären: *Heute oder morgen wollen wir in diese oder in jene Stadt reisen, um dort Geschäfte zu machen und Gewinn zu erzielen.* Vielmehr liegt unsere Zeit in Gottes Händen. Es ist Gott, der unser Heute und unser Morgen regiert. Darum sind wir aufgerufen, auch so zu sprechen: *Wenn der Herr will und wir leben.*

Übrigens auch Paulus sprach so. Als er sich auf dem Rückweg von seiner zweiten Missionsreise befand, kam er in Ephesus vorbei. Dort traf er einige Jünger an. Aber Paulus merkte ziemlich schnell: Bei denen läuft im Blick auf gesunde Lehre einiges schief. Aber er hatte keine Zeit, jetzt länger in Ephesus zu bleiben. Ich lese Ihnen dieses Ereignis vor: *Und Paulus gelangte nach Ephesus und [...] er selbst aber ging in die Synagoge und hatte Gespräche mit den Juden. Als sie ihn aber baten, längere Zeit bei ihnen zu bleiben, willigte er nicht ein, sondern nahm Abschied von ihnen, indem er sprach: Ich muss unter allen Umständen das bevorstehende Fest in Jerusalem feiern; ich werde aber wieder zu euch zurückkehren, so Gott will! Und er segelte von Ephesus ab* (Apg. 18,19-21). Bitte achten wir auf den Zusatz: *...so Gott will.*

Paulus schrieb an die Gemeinde von Korinth: *Denn ich will euch jetzt nicht nur im Vorbeigehen sehen, sondern ich hoffe, einige Zeit bei euch zu bleiben, wenn der Herr es zulässt* (1Kor. 16,7; vgl. auch Hebr. 6,3).

Egal durch welches Stadttor er ging, Paulus hatte eine Gewissheit: Es wird nichts geschehen ohne den Willen Gottes. Dass der allmächtige Gott alles lenkt, alles leitet, das war seine Zuversicht. Möge es auch unsere sein.

Du hast diesen heutigen Tag nicht durch Zufall bekommen. Auch der morgige Tag ist nicht das Ergebnis irgendeiner mechanischen Gesetzmäßigkeit. Das gesamte vor uns liegende Jahr empfangen wir nicht aufgrund irgendeines rechtlichen Anspruchs. Wir haben es nicht verdient aufgrund unserer Leistungen oder unserer Höflichkeit oder unserer Zuvorkommenheit. Vielmehr empfangen wir es aufgrund des Bundes, den Gott nach der Sintflut mit Noah und seinen Nachkommen geschlossen hat.

*So Gott will und wir leben*, ist nicht ein frommer Wunsch. Es ist auch nicht ein Wort ängstlichen Zweifels. Es ist auch nicht ein Wort des Protestes, im Sinn von: Möge Gott doch bitte nicht in meine Pläne eingreifen. Vielmehr ist es ein dankbares Bekenntnis zu dem Gott, der mein Leben in seiner allmächtigen Hand hält.

Darum: Mache Pläne! Aber plane unter dem Vorbehalt, dass das letzte Wort über deine Pläne Gott spricht: *So Gott will und wir leben, wollen wir dies oder jenes tun*.

Du kannst über dein Leben denken: Ich habe alle Zeit der Welt. Die Frage lautet allerdings dann: Wieviel Zeit hat denn eigentlich diese Welt?

Möge Gott uns vor dem Denken bewahren, in dem wir meinen, über unsere Zeit verfügen zu können. Und möge er uns auch vor dem selbtherrlichen, arroganten Reden bewahren, als ob es keinen Gott gäbe. Vergessen wir nicht: Unser Leben ist ein *Dunst*. Darum lassen Sie uns stattdessen einstimmen in das Bekenntnis: Mein Leben und damit auch die Länge meines Lebens liegt allein in den allmächtigen Händen Gottes. Aus diesem Grund wollen wir im Blick auf das vor uns liegende Jahr im Vertrauen auf Gott sprechen: *Wenn der Herr will und wir leben, wollen wie dies oder jenes unternehmen. Wenn der Herr will und wir leben, wollen wir diesen oder jenen Finanzplan erstellen*.

Unser Leben, unsere Zeit liegt nicht in meiner Hand, sondern in den Händen Gottes. Glaubst du das? Dann rede auch entsprechend!

Damit kommen wir zum dritten Punkt:

### **3. Ein demütiges Reden bezeugt Gotteserkenntnis (Jak. 4,16.17)**

Ich kann mir vorstellen, dass jemand, der bis hierher aufmerksam zugehört hat, folgende Frage stellen könnte: Müssen wir nicht eigentlich immer sagen, wenn wir etwas vorhaben: *Wenn Gott will und wir leben*? Wäre das nicht konsequent?

Wer jemals in einem muslimischen Land war, hört dort schier pausenlos „Inschallah“. Das heißt: wenn Allah will. Müssen wir das nicht auch bei uns einführen? Also müsste ich zum Beispiel, wenn ich im Anschluss an den Gottesdienst in die Küche gehe, konsequenterweise sagen: *Wenn Gott will und ich lebe*?

Ich möchte vor einer derartigen Konsequenzreiterei warnen. Und zwar aus mehreren Gründen: Zum einen würde dann die Gefahr bestehen, dass sich diese Aussage abnutzt, verschleißt. Diese Aussage ist keine fromme Formel. Schon gar nicht ist sie ein Fetisch oder ein Talisman. Eine Hausfrau, die mit dem Abwaschen anfängt, wird nicht sagen: Ich werde jetzt abwaschen, so Gott will und ich lebe. Wenn ein Schüler sagt, ich werde jetzt englische Vokabeln lernen, so Gott will und ich lebe, er würde diesen Ausspruch trivialisieren und ins Lächerliche ziehen.

Auch Paulus verwendet diese Hinzufügung keineswegs bei jeder möglichen Gelegenheit. Denken wir daran, wie Paulus an Timotheus schreibt: „Komme schnell zu mir! Nimm Markus mit! Bringe den Mantel mit! Streng dich an, vor dem Winter zu kommen“ (2Tim. 4,9–21). Nirgendwo fügt er hier gebetsmühlenartig hinzu: *so Gott will*. Dieses Wort ist kein Mantra.

Vielmehr achten wir auf die Situation, die Jakobus uns für diese Aussage vor Augen malt. Jemand macht sich für einen längeren Zeitraum auf, in eine andere Stadt zu ziehen. Offensichtlich handelt es sich bei ihm also nicht um eine alltägliche Handlung, sondern um eine größere Aktion.

In einem solchen Fall macht es viel Sinn, auszusprechen, *wenn Gott will und ich lebe*. Denn dann bringt er zum Ausdruck: Erstens, ich weiß um meine irdische Begrenztheit. Und zweitens bekenne ich damit, dass es Gott ist, der mein Leben in seiner Hand hält. Aber vor allem ist der Ausspruch, *so Gott will und ich lebe*, ein Bekenntnis gegen meine arrogante Selbstüberschätzung, gegen meine Selbstherrlichkeit, also gegen meine Sündhaftigkeit.

Salomo schreibt einmal kurz und bündig: *Rühme dich nicht des morgigen Tages, denn du weißt nicht, was ein einziger Tag bringen kann* (Spr. 27,1). Das Bekenntnis, *so Gott will und wir leben*, bezeugt, dass wir Gott erkannt haben. In der rechten Weise gesprochen, bezeugt dieses Wort unser Vertrauen auf Gott: Es ist Gott, der mein Leben lenkt. Er hat mein Leben in seinem Griff.

Ich lese noch einmal die Verse 16 und 17: *Jetzt aber rühmt ihr euch in eurem Übermut. Jedes derartige Rühmen ist böse. Wer nun Gutes zu tun weiß, und es nicht tut, für den ist es Sünde.* Bitte achten wir darauf, dass Jakobus hier eine Brücke vom *Sich-Rühmen* zum *Tun* schlägt. In Vers 17 heißt es nicht: „Wer nun Gutes zu reden weiß und so nicht redet, dem ist es Sünde.“ Vielmehr sagt er: *Wer nun Gutes zu tun weiß, und es nicht tut, dem ist es Sünde.* Unser Reden ist ein Tun, und es mündet ein in unser Tun und Lassen, also in unser Verhalten.

Darum: Wenn wir bei unseren Plänen nicht bezeugen, *wenn Gott will und wir leben*, dann begehen wir die Sünde des Unterlassens. Wir bringen damit zum Ausdruck, dass wir Gott vergessen haben. Wir geben Gott nicht die Ehre, die ihm gebührt. Und: *wer Gutes zu tun weiß, und es nicht tut, dem ist es Sünde.* Es ist die Sünde des Hochmuts. Jede Art solchen Auftretens ist *böse*.

Wenn wir es unterlassen, bei den jeweiligen Gelegenheiten auszusprechen, *so Gott will und wir leben*, bringen wir damit zum Ausdruck, dass wir Gott in unserem Leben außen vorlassen, dass wir ihn nicht erkennen auf unseren Wegen im Alltag.

Lassen sie uns das stets, aber besonders heute an der Schwelle zu einem neuen Jahr beherzigen und bei geeigneten Gelegenheiten es auch laut sagen: *so Gott will und wir leben*. Dann werden wir in dieses Jahr anders gehen, mehr auf Gott blicken. Wenn wir so wollen: Wir werden betender in das neue Jahr gehen. Mose rief einst zu Gott: *Herr, wenn du selbst nicht mitgehst, gehe ich keinen Schritt weiter.* (2Mos. 33,15). Möge das die Losung für einen jeden von uns sein, wenn wir an das vor uns liegende Jahr denken.

Amen.